Klaus Damert, Molmerswende

„Gute Moral, in Leichtsinn verkleidet“ – Bürger-Rezeption am Beispiel *Frau Schnips.*

Einführung

Es gibt wohl keinen Schriftsteller, bei dem es eine derartige Differenz zwischen Resonanz im Publikum und der Würdigung in der „offiziellen“ Literaturgeschichte gibt, wie bei Gottfried August Bürger. Dabei ist Bürger kein Verfasser von Trivialliteratur – dann würde man das verstehn und akzeptieren. Er ist jedoch Schöpfer der Kunstballade, der bedeutendste Lyriker wenigstens der vorgoetheschen Zeit, Erneuerer des Sonetts und hat sich, wie kaum ein anderer, um die deutsche Sprache verdient gemacht - sowohl als Schriftsteller als auch als Wissenschaftler. Zudem spielt er in der Erneuerung des deutschen Liedes eine hervorragende Rolle. Außerdem hat er, was man ihm sicher übel nahm, politische Gedichte geschrieben und sich in seiner *Ermunterung zur Freiheit* explicit für Menschenrechte eingesetzt.

Der Grund für diese Merkwürdigkeit läßt sich klar benennen: die Dominanz der deutschen Klassik bis in das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts. Einmal entsprach Bürgers Werk nicht den idealistischen, unpolitischen Vorstellungen dieser Klassik. Zum anderen wurde er von einem der Klassiker, Friedrich Schiller, „um seine Ehre rezensiert“. Zwar haben Wissenschaftler wie Karl Hoffmeister[1] und Otto Harnack[2] schon im 19. Jahrhundert nachgewiesen, dass dessen Rezension lediglich eine Etappe in der eigenen Entwicklung und eine harsche Selbstkritik – als Maßstab für die Würdigung Bürgers Werk jedoch vollkommen unbrauchbar war. Besonders verübelt der Rezensent Bürger den Erfolg in weitesten Bevölkerungskreisen – das wäre ein Zeichen minderer Qualität. So wurde in den Literaturgeschichten Bürgers Leistung auf seine *Lenore* (die Schiller als kindisch bezeichnet hatte, was aber die Schilleranhänger nicht gelesen oder nicht verstanden hatten) reduziert, dafür aber viele Diskussionen über seinen „unmoralischen“ Lebenswandel geführt. Auch diese Diskussion geht letztlich auf Schillers Rezension zurück, dieser verlangte, dass sich der Dichter erst selbst vollenden müsse, um etwas Vollendetes leisten zu können. Hätte Schiller mit dieser Forderung Erfolg gehabt, wären die Literaturgeschichten deutlich weniger umfänglich und Schriftsteller würden erst in hohem Alter schreiben – eine nicht sehr verlockende Perspektive. Andererseits fand man es nicht für nötig, sich ernsthaft mit der Wirkung von Bürgers Werk auf sein Publikum zu befassen. Zu gerne folgte man Georg Gottfried Gervinus Behauptung: „Jene ächte Volksthümlichkeit, die Bürger empfahl, die Bürger selber bezweckte, hat Schiller wie kein anderer deutscher Dichter erreicht.“[3]! Nur so ist es zu erklären, dass folgende Behauptung in der aktuellen Bürger-Gesamtausgabe von 1987 zu finden ist: „Daß Bürger die unteren sozialen Schichten weder direkt als Leser ansprach noch erreichte, versteht sich schon aus den sozialgeschichtlichen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts: Die geringe Lesefähigkeit der Bevölkerung, die Höhe der Buchpreise, die Bucherwerb und -besitz erschwerte, die mangelnde Gelegenheit der Angehörigen der unteren sozialen Schichten, überhaupt mit Büchern in Berührung zu kommen, machten einen solchen direkten Kontakt zwischen Autor und Rezipienten unmöglich.“[4] Diese Behauptung ist nicht nur falsch, sie ignoriert vor allem, dass es geradezu Bürgers Alleinstellungsmerkmal war, alle Bevölkerungskreise erreicht zu haben – im Gegensatz zu den Klassikern! Nur zwei diesbezügliche Zitate seien hier eingefügt. So schreibt H. M. (vermutlich Hermann Marggraff) 1859 in den *Blättern für literarische Unterhaltung*: „Ueberhaupt ist die angebliche Popularität selbst oder gerade unserer größten Dichter wol nur eine Illusion; der eigentliche Bauer, das eigentliche Volk liest sie nicht und versteht sie nicht, kann sie auch seiner ganzen Anschauungsweise nach nicht verstehen, denn sie reden zu dem Volke in einer Sprache und in Vorstellungen, die es erst mühsam lernen müßte.Von unsern Dichtern ersten Ranges hat es wol nur Bürger mit einigen seiner Lieder und Balladen, namentlich der ´Lenore´, wirklich zu einiger Volksthümlichkeit gebracht. Noch jüngst schrieb uns ein preußischer Schulmann, auf dessen briefliche Bemerkungen wir schon dann und wann Bezug genommen haben: ´Ja, ja, predigen Sie

unaufhörlich die Wahrheit, die reine wenn noch so traurige Wahrheit, ´daß unsere classischen Dichter wenig oder vielmehr ganz und gar nicht ins Volk gedrungen sind´, predigen Sie dieselbe unermüdlich eben darum, weil es allein die Wahrheit ist, von jedem andern Beweggrunde vorerst ganz abgesehen.´ Die gang und gäbe gewordene Meinung, daß z. B. Schiller, von Goethe gar nicht zu sprechen, im eigentlichsten Sinne populär sei, ist deshalb schädlich, weil sie unsere Begriffe über das, was das Volk begehrt und versteht, gänzlich irre führt.“[5]

Auf die weite Verbreitung von Bürgers Werk weist 1864 Hermann Kahle hin, der bei Bürger die Frömmigkeit vermißt; er wirbt lieber für den frommen Matthias Claudius: „Wer mit demjenigen aus dem Bereich der Poesie bekannt werden will, was dem Volke *gefällt*, der muß Bürgers Gedichte lesen; denn keines deutschen Dichters Werke mögen in dem Umfange und mit der Begier vom Volke auswendig gelernt worden sein, als die Bürgerschen; was dem Volke *frommt*, das läßt sich aus ihnen freilich leider nicht lernen; in dieser Beziehung steht Claudius unendlich höher; [...], vielfach sind Bürgers Gedichte ein nur zu treues Abbild seiner verunsittlichten Persönlichkeit.“[6]

Näheres zu diesem Themenkomplex findet man im Kapitel *Schillers Rezension, die Klassik und deren Folgen*.[7] *Frau Schnips* eignet sich besonders gut, die Fehlstellen der Bürger-Forschung aufzuzeigen. In der Ablehnung dieses Werkes waren sich nicht nur Schiller und Goethe einig – auch August Wilhelm Schlegel, der Bürger sonst gegen die Schillersche Rezension verteidigte, verwarf dieses Gedicht. Damit könnte die Diskussion beendet sein - die Rezeptionsgeschichte wird jedoch zeigen, dass sich Urteile schnell als Vor- und Fehlurteile erweisen können.

Frau Schnips bis zum Erstdruck

Auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund, die Bedeutung des Vortrages – nur dadurch konnte ein Werk weite Verbreitung erlangen - weist Samuel Baur 1805 treffend hin: „Giebt es irgend eine Dichtart, die noch jetzt ähnliche Wirkungen auf das Gefühl und die Gesinnungen der Menschen hervorbringen kann, wie sie die ursprüngliche Poesie, als sie noch keine Schriftstellerei, sondern lauter lebendiger Vortrag war, so mächtig und sichtbar hervorbrachte; so ist es die populäre Liedergattung. Und besaß irgend einer von unsern Dichtern das Talent, so zu wirken, in seinem ganzen Umfange, so war es Bürger, der Sohn des Pfarrers zu Wolmerswende.“[8]

Zu erinnern ist noch daran, dass die damalige Zeit stark religiös geprägt war. Damit war einerseits verbunden, dass bis in die untersten Gesellschaftsschichten das Wissen um biblische Gestalten weit verbreitet war – weshalb *Frau Schnips* auch von Jedermann verstanden wurde. Genau so verbreitet, besonders in den höheren Klassen, war jedoch auch die Angst davor, in irgendeiner Art gegen diese Religion aufzutreten, und sei es nur mit einer Parodie, die religiöse Inhalte betraf. Wegen angeblicher Gotteslästerung konnte man durchaus bestraft werden, mindestens konnte es aber wirtschaftliche Sanktionen geben, was wir bezüglich dieses Gedichtes beim Verleger Johann Christian Dieterich noch sehen werden.

Die Geschichte der *Frau Schnips* beginnt mit Bürgers Brief an Heinrich Christian Boie vom 19.6.1777 - Bürger war durch seine *Lenore* (Ende 1773 erschienen) schon ein allseits bekannter und berühmter Dichter: „Deinen Brief mit den Old Ballads habe ich erhalten und bin drüber hergefallen wie die Fliege auf die Milch. Es sind, so weit ich gelesen, allerliebste Stücke drunter. Seit ich die [Percys] Reliques lese, ist ein gewaltiges Chaos balladischer Ideen in mir entstanden. Mich soll wundern, was daraus sich noch bilden werde.“[9] Bürger hatte die von Percy gesammelten alten englischen Lieder erhalten – nicht nur für seine eigene Arbeit ein ganz wichtiges Ereignis.

Nach wenigen Wochen kann Bürger schon melden: „Daß mir beykommende Frau Schnips, nach dem Wanton wife of Bath sehr gut gerathen sey, wirst du mir hoffentlich nicht ableugnen; oder mein Gefühl von Zufriedenheit müste mich gewaltig täuschen. Ob du mir aber auch zum Druck unter meinem Nahmen rathen wirst? - - Indessen hab ich doch gar zu viel Behagen an dem närrischen Dinge, um meinen Namen davon loszusagen. Lies es einigen gescheydten Leuten als Zimmermann, Sextroh, Leisewiz u.s.w. vor und schreib mir ihre und deine Meinungen. Vielleicht sezt die

angehängte Anmerkung auf die theologischen Schaafsköpfe einen Trumpf, daß sie das Maul halten.-“[10]

Obwohl mit diesem Brief die Quelle von *Frau Schnips* eindeutig genannt ist, gab es später noch davon abweichende Behauptungen. So führt Laßberg 1837 als Quelle ein altfranzösisches Gedicht an: *de celui qui conquit Paradis par plaidant*[11]. Möglicherweise auf die gleiche Quelle bezieht sich Sommer in seinem Roman *Konrad von Wallenrode* von 1844, wenn er in einer Fußnote sein Mißfallen ausdrückt: „Nach dieser Erzählung [Der Bauer, der durch Rechten in's Paradies kam] des Rütebeuf, aus dem 12ten Jahrhundert, oder einer späteren Bearbeitung derselben, ist wahrscheinlich Bürger's ´Frau Schnips´ gebildet worden. - Der Verfasser hat wahrscheinlich dadurch die falschen und zu eigennützigen Zwecken benutzten Citationen der Evangelien der Priester seiner Zeit durch *wahrhaftere* und *verständigere* zu persifliren gesucht, und es ist höchst merkwürdig, wie dergleichen *Wahrheiten* haben mit Beifall und ohne Gefahr öffentlich vorgetragen werden können, während man Tausende armseliger, nichts bedeutender Abweichungen wegen verketzerte, erfolgte, marterte und verbrannte.“[12] Zu erklären ist dieser Hinweis sicher daraus, dass es in vielen christlich geprägten Ländern ähnliche und unabhängig voneinander entstandene Werke gab.

Dass Bürgers Zweifel bezüglich einer Veröffentlichung berechtigt waren, zeigt Boies Antwort: „Ich habe Frau Schnips mir abgeschrieben und schicke das Originalstück wieder. Die Ballade konte nicht anders als mir im hohen Grad gefallen. Du gewinnst immer von Stück zu Stück an Eigenthümlichkeit, Leichtheit und Korrektheit, aber – Freund, mit diesem Stück sey vorsichtig. Ich hab es gestern in unserem Freundeszirkel vorgelesen, aber sehr widersprochen, daß es von dir wäre, obgleich alle auf dich rieten. [...] Ich fürchte, man könnte das Stück in der gegenwärtigen Lage wider dich brauchen, so wenig vernünftige Leute dawider haben werden.“[13]

Boie testet das Gedicht weiterhin und schreibt an Bürger (4.8.1777): „Frau Schnips hab ich bey mir gehabt und Menschen von allerley Sinnes- und Denkart, Alter, Verstand und Graden der Aufklärung vorgelesen, versteht sichs, ohne den Verfasser zu nennen, und, wenn man, wie sehr oft der Fall war, auf dich rieth, ihn einzugestehen. Das Stück fiel allenthalben sehr auf, und ward, wie ichs voraussah, sehr oft mißverstanden, nur ein paarmal recht genommen. [...] Wilst du also das Stück drucken laßen, so ist mein Rath, daß es erst im Alm. ohne deinen Namen und ohne daß ihn jemand wiße als Göckingk, geschehe.“[14]

Goeckingk traut sich tatsächlich nicht, wie Bürger Tage später an Boie schreibt: „Was die Frau Schnips betrifft, so getraut Goeckingk sich nicht, diese Dame in seine AlmanachsGesellschaft aufzunehmen. Es früge sich also, ob Voß sie wohl nähme? Oder willst du sie fürs Mus. Haben? Versteht sich ohne meinen Namen! Wollt ihr beyde sie nicht, so wird sie sich gemüßigt sehen, dem Merkur ihre Dienste anzutragen.“[15]

Bürger beschwert sich am 23.4.1778 bei Dieterich über dessen Vertrauensbruch: “Nein, lieber Dieterich, Sie haben nicht wohlgethan. Meine Frau Schnips solten Sie auch nur Lichtenberg allein weisen. Aber Göttingen ist nun, wie ich leider! Höre, ebenfals vol davon. Mich wundert, daß Sie sie noch nicht der theologischen Fakultät gezeigt haben. Schicken Sie mir sie ja gleich zurück daß ich sie verbrenne und ihre Asche in die Luft streue.“[16]

Damit war jedoch die Frau Schnips in Göttingen gut bekannt. Trotzdem kann auch in den nächsten Jahren das Gedicht nicht veröffentlicht werden und am 6.8.1781 teilt Verleger Dieterich seinem Autor mit: „Wegen Frau Schnips will ich noch mahls bitten aus dem Almanach zu lassen, denn würd der Callender einmal in Cataax Länder, und in CourSachsen verbothen, so gilt solches für alle Jahr und Schadet, beym Confisciren hat der Verleger keinen Vortheil, wohl aber der verKäuffer so solche in Commission hat. - Nim es lieber mit in Deine Sammlung von Gedichten, oder laß es mich apart drucken, wie die Princessin Europa.“[17]

Die Befürchtung besteht darin, dass das Druckwerk wegen Gotteslästerung verboten werden könnte, eine nicht unbegründete Befürchtung. Im Göttinger Musenalmanach auf 1782, also erst fünf Jahre nach Entstehung, erscheint endlich *Frau Schnips*, allerdings mit der Unterschrift „M.Jokosus

Serius“ und einer Anmerkung, deren letzter Satz lautet: „Übrigens ist es keine Kunst, den Verfasser zu wissen. Er bittet aber dennoch, und zwar aus ganz rechtlichen Ursachen, sowohl bei Lob, als bei Tadel, seines Namens zu schonen.“[18]

Bereits 1778 hattet sich Lichtenberg sehr positiv geäußert: „Herrn Amtmann Bürgers Ballade Frau Schnips ist eine der besten, die ich in meinem Leben gelesen habe. Allein mit dem Bekanntmachen, das ist nun so eine Sache, und mit dem nicht Bekanntmachen auch…. Und doch, hols der Henker! Darf man so etwas nicht ungedruckt lassen, das uns allen Ehre machen kann…. Nur das mußt Du dem Herrn Amtmann sagen, in meinem Namen, dass, wenn er sie bekannt macht, er wahrlich lieber die Zeiten ändern soll als eine Zeile darin!“[19]

Typisch für den Zeitgeist ist die ängstliche, vorsichtige und gewundene Kritik, die Johann Georg Zimmermann 1779 in einem Brief an Boie äußert: "Boye! - das wußte ich wohl - als ich Ihnen gestern so viele Erinnerungen gegen ´Frau Schnips´ machte, daß dieses Stück von Bürger ist! Darum sage ich eben alles das. Gern glaub ich Ihnen, daß die Griechen auch ihre Teniers hatten. Aber spricht man von diesen, wenn man von griechischer Anmuth, von Atticismus, von ausschließendem Geschmack am Schönen und Guten spricht? - Verzeihen Sie einem Layen die Frage. Hängt Bürgern nicht noch ein wenig hie und da der Student an? das ist: hat er in seiner maniére d´étre nicht noch vieles von Göttingischer Urbanität? - ´Aber es ist doch Weisheit und Wahrheit in diesem Küchenstück´,sagen Sie - ´und die Moral ist gut.´ - Ich schätze Sie zu sehr, liebster Boye, um Ihnen nicht Ehrfurcht gegen die Religion zuzutrauen. Also frage ich: würden Sie, würde jeder andere Weise, Moralist, den Weltheiland in einem Küchenstücke aufführen? Sie sehen, liebster Boye, daß ich blos frage - und Sie wissen, daß ich lenksam und bildsam bin. - Bürger wäre der erste Mann seiner Zeit geworden, wenn er in der besten Gesellschaft von England und Frankreich und Italien häufiger gelebt hätte, als in den einzigen Göttingischen Gesellschaften, wo nicht Jeder ein Boye war. - Der Preis der Blonden hat nicht Johann Peter Krafts Wildheit; verzeihen Sie, bester Boye, Johann Peter Krafts Derbheit ist darin nicht. - Ich umarme Sie und beschwöre Sie, nicht böse zu werden, daß ich es einmal gewagt habe, Ihnen so - in das Herz zu greifen." [20] Völlig anders reagiert Drost von Döring, der an Bürger schreibt: “Und wenn wir einmahl recht lachen wollen, so gebe ich Ihre Madam Schnips zum besten, und lese die beyden ganz letzten Zeilen mit besonderem Nachdruck.“[21]

Frau Schnips in der Belletristik

Ob und wie populär dieses Werk geworden ist, läßt sich nur aus der Häufigkeit von Zitaten ablesen. Auf Literaturgeschichten und Aufsätze, die sich speziell mit Bürger befassen, gehen wir im nächsten Kapitel ein. Goethes Mutter, Frau Rath, war offensichtlich gut mit dem Werk vertraut, denn am 16. März 1788 schreibt sie: „Aber das weiß ich - das Otterngezücht soll aus meinem Hause verbannt sein, kein Tropfen Tyrannenblut soll über ihre Zunge kommen, kurz allen Schabernack, den ich ihnen anthun kann, will ich mit Freuden thun, raisonniren will ich, Bürger's Frau Schnips soll ein Kind gegen mich sein - denn Luft muß ich haben sonst ersticke ich.“[22] 1795 wird gemeldet, dass ein Komponist namens Hartung das Gedicht vertont hat[23]. In seinem Roman *Meine Wallfahrt zu Ruhe und Hoffnung* möchte Justus Gruner „Herrn Iffland“ ein „vortreffliches Sujet dazu liefern“: „ward ich - nicht von einem Petrus, sondern von einer Frau *Schnips* recht beleidigend abgeführt. ´Wo kommt *Er* denn her, und wo will *Er* hin?´ sagte die Wirthin in einem gedehnten zweideutigen Tone, die Arme in die Seiten gestemmt, kurz! ganz in der Attitüde eines Landstreicher inquirirenden Thorschreibers.“[24] Auch Johann August Musäus bezieht sich in seinem *Schatzgräber* auf die unfromme Sünderin: „Sie verschonte selbst die Heiligen im Himmel nicht, und war mit ihrer Lästerchronik so gut bekannt, als Frau Schnips kurzweiligen Andenkens; nur glückte es ihr nicht wie dieser, von Freund *Bürgers* fruchtbarer Laune beschwängert, die Lacher auf ihrer Seite zu haben.“[25] Gustav Schilling läßt das Gedicht zusammen mit der *Nachtfeier der Venus* von einer Ratte zerfressen: „Die Amtmännin, welche eine höchstsinnige Person zu seyn glaubt, und sich besonders gern reden und lesen hört, packte sofort die Beutelthiere mit sichtlichem Verdruß wieder ein, und ging

von denselben auf eine gemeine Hausratte über, welche ihr, vermuthlich von dem Geruch der Druckerschwärze angelockt, die *Nachtfeier der Venus* sammt der *Frau Schnips* in den Bürgerschen Gedichten zerfressen hatte.“[26] Heinrich Pfeiffer nimmt das Werk nicht spaßig, sondern glaubt in Bürger einen Kämpfer gegen die Kirche zu erkennen: „Bürger, dieser berühmte Dichter, hatte unstreitig zu seiner Zeit in dem Gedichte die ´Schnips´ genannt, den Zweck vor Augen, den Pfaffen damit einen feinen Seitenhieb zu versetzen, dem Publikum aber, und den Bibelgläubigen damit die Augen zu öffnen, und zu zeigen, was das für Burschen sind, welche sie als Muster der Tugend uud Frömmigkeit in einer alten Scharteke, Bibel genannt, noch heut zu Tage, so göttlich verwahren. [...] Ich habe, so viel nur in meinen Kräften stand, die Beweisgründe, welche für die Wahrheit dieses Gedichtes von Bürger sprechen, aus der so heiligen Schrift hervorgehoben, und sie gehörigen Ortes unter die Verse gebracht, worunter sie gehören.“[27] Adolf Stahr schreibt über Karl Immermann: „Aber mitgegangen ist er mit der Zeit, der alte Freiherr, das muß man ihm nachsagen. Er hat alle ´Kulturelemente´ unserer Zeit ´in sich aufgenommen,´ und von seinen Mendaciis ridiculis, die Johann *Peter Lange* in den Deliciis academicis (welche köstliche Zusammenstellung!) herausgab, und die später der Sänger der ´Frau Schnips´ bei uns einbürgerte, ist wahrlich ein himmelweiter Sprung zu seinen jetzigen Arabesken und Mittheilungen eines verstorbenen Lebendigen.“[28] P. J. Lödig ordnet *Frau Schnips* ziemlich niedrig ein, wenn er schreibt: „Alle diese Weisheit kam aus Gallien, und namentlich von Diderot, der aus dem Lächerlichen eine Schatzkammer zu machen gedachte, bis die Russische Kaiserin, der er Unterricht in der Politik geben wollte, ganz naiv erklärte: ´Ihre Weisheit ist alle gut; nur ist der kleine Unterschied, daß sie sich in Phrasen und auf dem Papier, das Alles duldet, herumtreibt, und wir es mit der Menschennatur in Natura zu thun haben, die etwas ungeduldiger ist.´ Hier ist nun ein breites Feld für Sammler, alle Ironien von Socrates zartem Spott bis herab auf Frau Schnips Manier: ´Sie sind mir auch das rechte Kraut!´ einzufangen, und sie nach Zeiträumen oder Nationen einzutheilen.“[29] In einer kurzem witzigen Geschichte mit dem Titel *Der dreißigjährige Krieg* beginnt ein Anonymus: „Ein Bauer im Hanöverschen hatte das Unglück, ein böses, überaus zänkisches Weib zu besitzen. Das belferte, wie die Frau Schnips vor der Himmelsthür, einen und alle Tage ununterbrochen fort.“[30] Ein gewisser „z.“ läßt durch den gewählten Zusammenhang keinen Zweifel, was er von Bürger und seinem Gedicht hält: „Kaum kann man es anders denn als einen verzeihlichen Hohn ansehen, wenn ein dem Verfasser der *´Frau Schnips´* ähnlicher Dichter [Beranger] als alleiniger Träger der Literatur eines gebildeten Volkes auf einem deutschen Gymnasiallehrplane figurirt, und man fühlt sich gleichsam in die Zeiten der Deutschthümelei und des Franzosenhasses versetzt.“[31] Die bisher einzige aufgefundene Parodie stammt von Carl Friedrich Hartmann, es ist *Frau Surpf* in seinem *Alsatische Saitenklänge*[32]. Dass Bürgers Gedichte bei Schülern beliebter waren als bei ihren Lehrer, bezeugt nicht nur Gustav Freytag, der unbedingt *Die Entführung* deklamieren wollte[33]. Aus der Sicht des Lehrers weist Friedrich Schmalfeld darauf hin, wie störend die Auswahl von Gedichten im Schulunterricht sein kann: „Dies gab zuweilen etwas widerwärtige Zusammenstellungen, wenn z. B. Einer auftrat mit: ´Das Grab ist tief und stille und schauderhaft sein Rand´ u.s.w. und darauf ein Anderer mit einer Poeselei von Langbein oder Bürger folgte, während ein Dritter eine feierliche Ode von Klopstock vortrug und so fort. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß dem Vortrage eines Gedichtes, wie z. B. der ´Frau Schnips´ ein tüchtiger Sermon über den Ungeschmack der Wahl folgte, aber das ästhetische und sittliche Gefühl war doch einmal beleidigt und die Stimmung für das, was noch kam, gestört.“[34] Im Volkskalender von 1857 stellt Ludwig Heros Betrachtungen über Apfel und Adamsapfel an und zitiert Bürger: „Auch der Leib des Menschen zeigt einen Apfel, den Adamsapfel. So nennt man nämlich scherzweise den Kehlkopf, der vorzüglich bei dem Manne stärker hervortritt. Die Sage behauptet. dem Adam sey an dieser Stelle das Kernhaus des Apfels, den ihm Eva vom Baum der Erkenntniß gebrochen hatte, stecken geblieben, und so hätten alle Männer durch Erbschaft den Apfel überkommen. Daher läßt Bürger die Frau Schnips zu Adam, der Ihr das Lärmen vor der Himmelsthür verbieten will, sagen:

´Ei, zupfte sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eig'ner Nase!

Denn was man ist, das ist man bloß
Von seinem Apfelfraße.´“[35]

Wilhelm Wolfsohn, der 1860 ein Schauspiel von Paul Heyse rezensiert, nutzt *Frau Schnips* zur Charakterisierung einer Kammerfrau: „Alles macht Frieden, die Herzogin sogar mit der Maintenon, Monseigneur sogar mit der Kammerfrau seiner Gemahlin, einer Figur, welche den derben deutschen Volkshumor vertritt und dem Herzoge ganz im Geschmack der Bürger'schen Frau Schnips den Text gelesen.“[36] Auch in die Jagd-Zeitung von 1870 fand *Frau Schnips* den Weg, als H. Schachl über die Baukünste der Vögel referiert: „Aus der Familie der Rohrsänger möge die Beschreibung vom Neste des durch Bürgers Frau Schnips sprichwörtlich gewordenen Rohrsperlings, eigentlich Teichrohrsänger oder wissenschaftlich Calamoherpe arundinacea genannt, hier folgen.“[37] Wenn Ludwig Friedlaender über die Erziehung zur Sittlichkeit schreibt, kann Bürgers Gedicht nur als schlechtes Beispiel dienen: "Gegenüber den so überaus zahlreichen Zeugnissen für den Glauben an eine auf dem Willen der Götter beruhende und durch ihn aufrecht erhaltene sittliche Weltordnung, die in der griechischen und römischen Litteratur überall verstreut sind, beruft man sich auf einige wenige frivole Scherze in Lustspielen und Liebesgedichten, wo Verliebte für ihre Listen und Verirrungen, selbst für Schändlichkeiten das Beispiel Jupiters und andrer Götter zur Entschuldigung anführen, ja sogar auf den Monolog der Byblis in Ovids Metamorphosen, die ihre unnatürliche Leidenschaft für ihren Bruder durch die Geschwisterehe der Götter vor sich selbst zu rechtfertigen sucht! Mit demselben oder noch besserm Grunde könnte man die öfter aufgestellte Behauptung, die schon die christlichen Apologeten des Alterthums in Verlegenheit setzte, daß die Vergehungen der Erzväter und andrer gottgefälliger Männer des alten Testaments als demoralisirende Beispiele gewirkt haben, durch ähnliche scherzhafte oder freche Aeußerungen in der neuern Litteratur zu stützen suchen, in denen sich ´der Teufel auf die Schrift beruft:´ hier sei nur an ein sehr gemeines Gedicht Bürgers (Frau Schnips) erinnert.“[38] Über Narren und Toren macht sich Otto Mönkemöller 1912 Gedanken: “Bürger verlegt in ´Frau Schnips´, den Kampf gegen den Alkohol sogar in den Himmel. Hier macht wenigstens diese respektable Dame die Alkoholisten des alten Testaments ausserordentlich madig, so z. B. den greisen Lot:

´Du auch, du alter Saufaus hast
Gross Recht hier zum Geprahle
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale!´

Allerdings benimmt sie sich dabei selbst so unpassend, dass

´Das Weib ist toll, ruft Salomo
Hat zu viel Schnaps genommen.´”[39]

In Siegfried Wagners Oper *Das Liebesopfer* wird *Frau Schnips* ebenfalls zum Thema, es beginnt mit: „Hellmuth entscheidet sich schließlich für ´Frau Schnips´ von Gottfried August Bürger. Da taut Wernhart auf: ´Die an der Himmelstüre?´ fragt er, und Hellmuth bejaht. Wieder reagiert Frau Hedwig pikiert. Da beginnt auch schon der Sänger mit einigen Strophen der volkstümlich-vulgären Ballade, über die einst der Schriftsteller Lichtenberg ermunternd schrieb, ´Bürger solle lieber das gesamte Weltgefüge ändern als eine Zeile dieses Gedichts."[40]

Den vielleicht eindrucksvollsten Beweis für die Verbreitung des Gedichts liefert Hans Gerhard Gräf, der dem Dichter skeptisch gegenübersteht, wenn er über eine Wanderung nach Molmerswende im Jahre 1888 berichtet: „Bürgers Lieder und Balladen hatten mich zwar durch ihren empfindlichen Mangel an Geschmack und durch ihre gewollte Derbheit von jeher heftig abgestoßen; ebenso stark aber war ihre Anziehungskraft, der hinreißende Zauber ihrer Natürlichkeit, die urwüchsige Wucht und Redegewalt. So hatte vor ihm noch keiner im Liede unsre Muttersprache gemeistert. Und also war es für mich bei einem ersten Besuche des Harzes eine Selbstverständlichkeit, im Vorübergehn auch den Horst zu begrüßen, aus dem dieser Adler aufgestiegen. [...] Neben der ärmlichen Dorfkirche steht das Pfarrhaus - das ist das bescheidne, dürftige Nest, worin der Adler das Licht der Sonne erblickt und seine Kindheit verlebt hat. [...] Ich fragte einen flachshaarigen Jungen

am Zaun, ob wohl noch Verwandte des Dichters Bürger im Pfarrhause oder sonst in Molmerschwende lebten; schweigend deutete er mit der Hand auf ein abseits gelegnes Häuschen. Als ich mich diesem näherte, vernahm ich zu meinem Erstaunen aus einem Schuppen, dessen Tür halb geöffnet war, ein seltsames Gemurmel, das sich bald zu einer Art von rhythmischem Halbgesang erhob; immer neugieriger gemacht, trat ich dicht hinter die Tür und lauschte. Deutlich verstand ich die nun folgenden, mit komischem Pathos laut herausgesungenen Worte:

´Ei, zupfte sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Nase!
Denn was man ist, das ist man bloß
Von seinem Apfelfraße.

So gut wie Er, demk ich zur Ruh
Noch Platz hier zu gewinnen.´-
Der Vater hielt die Ohren zu
Und trollte sich von hinnen.

Der Gesang verstummte, ich hörte es rascheln und rauschen, wie wenn jemand mit Stroh hantiert; und schon hub der unbekannte Sänger von neuem an:

Drauf machte Jakob sich ans Tor:
´Marsch! Pack dich zum Teufel!´ -
´Was?´ schrie Frau Schnips ihm laut ins Ohr,
´Fickfacker! Ich zum Teufel?´

Wahrhaftig! was hier in diesem armseligen kleinen Schuppen ein einsamer Mensch zur eignen Kurzweil sang, es war Bürgers allbekannte Ballade ´Frau Schnips´; und sie wurde nicht etwa monoton gesungen, mechanisch, halbunbewußt, wie Altauswendiggelerntes, nein, mit Kraft und Wärme, zu eigenstem Behagen, das fühlte ich deutlich, dramatisch belebt und mit noch größerem Entzücken sicherlich als von jener ´wohlerzognen Hofdame´, die, wie Goethe am 6. November 1830 an Zelter berichtet, das Gedicht ´im galantesten Negligé´ vortrug. Und unermüdlich sang der sonderbare Mensch weiter, sämtliche achtundvierzig Strophen durch; die letzten Verse der angehängten ´Apologie´sprach er halblaut in einem getragnen lehrhaften Tone und schloß:

Ihr, die ihr, aus erlogner Pflicht,
Begnadigt und verdammet,
Die Liebe sagt: Verdammet nicht,
Daß man nicht euch verdammet!

Von neuem raschelte und rauschte es, aber der Sänger blieb stumm.“[41]

Frau Schnips in der Kritik

Das Urteil der klassischen Größen unserer Literatur ist vernichtend, das von August Wilhelm Schlegel nicht besser. Beginnen wir mit Schillers berühmter Rezension: „Nimmermehr sind es dieselben Leser, für welche er seine Nachtfeyer der Venus, seine Lenore, sein Lied an die Hoffnung, die Elemente, die göttingische Jubelfeyer, Männerkeuschheit, Vorgefühl der Gesundheit u.a.m. und eine Frau Schnips, Fortunens Pranger, Menagerie der Götter, an die Menschengesichter und ähnliche niederschrieb.“[42] Er stellt hier die *Lenore* der *Frau Schnips* entgegen, merkt aber nicht, dass er an anderer Stelle der Rezension die *Lenore,* die nur der Beifall des großen Haufens durchgebracht habe, als kindisch bezeichnet hat! Zudem ist es unerklärlich, wie er *Frau Schnips* und *An die Menschengesichter* in einen Zusammenhang bringen kann! Schiller fehlte sowohl das Verständnis für Humor als auch für Lyrik. Goethe äußerte sich 1825 distanziert zu dem Werk: „Bürger, sagte Goethe, hatte zu mir wohl eine Verwandtschaft als Talent, allein der Baum seiner sittlichen Cultur wurzelte in einem ganz anderen Boden und hatte eine ganz andere Richtung. Und jeder geht in der auf-

steigenden Linie seiner Ausbildung fort, so wie er angefangen. Ein Mann aber, der in seinem dreyßigsten Jahre ein Gedicht wie die Frau Schnips schreiben konnte, mußte wohl in einer Bahn gehen, die von der meinigen ein wenig ablag.“[43] Er hatte kein Verständnis dafür, dass Bürger nach der von Goethe sehr geschätzten *Lenore* auch ein humoristisches Gedicht schreiben konnte. Noch ablehnender fällt das Urteil 1830 aus, allerdings wurde es offensichtlich am Weimarer Hof nicht geteilt: „Ich habe gewiß, als junger Enthusiast, zu seinem Gelingen vor der Welt viel beygetragen, zuletzt aber war mir´s doch gräßlich zu Muthe wenn eine wohlerzogene Hofdame, im elegantesten Négligé, die Frau Fips oder Faps wie sie heißt, mit Entzücken vordeclamirte. Es ward bedenklich den Hof den man ihr zu machen angefangen hatte, weiter fortzusetzen, wenn sie auch übrigens ganz reizend und appetitlich aussah.“[44] Schlegel hat sein negatives Urteil, das für viele Literaturgeschichten die Schablone abgab, ausführlich begründet. Man kann es so zusammenfassen: solche Späße macht man nicht und Bürger hat das Original vergröbert.[45] Erst 1964 wird Penelope Scott, eine englische Muttersprachlerin, diesem Urteil widersprechen.

Interessanter als das Urteil der Klassiker sind die Rezensionen und die Beiträge in den Literaturgeschichten. Erinnert sei daran, dass aus Angst vor Repressalien das Werk lange Zeit nicht veröffentlicht wurde. Dieses Unbehagen oder die Angst spiegeln sich in den ersten Rezensionen deutlich wieder. Der Rezensent der *Göttingischen Anzeigen* verweist sicherheitshalber auf frühere analoge Werke: „Frau Schnips, nach einer alten Englischen Ballade, enthält allerdings gute Moral, in Leichtsinn verkleidet. (In ältern Dichtern, an deren guten Gesinnungen für die Religion niemand zweifelt, z.E. im Hanns Sachs, findet man häufig solche Erzählungen, die damahls selbst erbaulich schienen.)“[46] Auch in der ADB enthält man sich eines eigenen Urteils: „Das auffallendste Gedicht unter allen ist wohl die Ballade, Frau Schnips, deren Verfasser sich unter dem Namen M. Jocosus Serius nur wenigen versteckt haben wird. Es ist eine Nachahmung der englischen Ballade, The wanton Wife of Bath, die Dr. Percy - der aber nicht Doktor der Theologie, sondern der Rechte ist - in seine Reliques of anc. Engl. Poetry aufnahm, und Addison im Spectator eine vortrefliche Ballade nannte. Sowohl diese, als andere Entschuldigungen werden im Register für die Einrückung dieser Ballade angeführt.“[47] Der folgende Rezensent traut dem Publikum nicht: „Die Frau Schnips hätte, Trotz der angehängten Apologie, wegbleiben können. Nicht klaußnerische Muckerey veranlassen dieses Urtheil; sondern die Ueberzeugung, daß dergleichen Farcen bey leichtsinnigen Menschen böses stiften; und hoffentlich wird Hr. Bürger nicht auf lauter gesetzte Leser gezählt haben, da er mit unserm Publicum so bekannt ist. Die darein gewebten Moralia, deren er sich in der Apologie rühmt, möchten von vielen nicht gehörig herausgezogen werden; und überhaupt ist mir der Schauplatz, auf welchem er seine Figuren auftreten läßt, durch die Posse entweiht.“[48] Der nächste Rezensent findet das Gedicht einfach ungezogen: „Zwar in den ersten unter den neuen Stücken - was kann, was soll man in Frau Schnips scheiden und absondern? Wir begreifen recht gut, wie man in einem Anfalle frivoler Laune so etwas schreiben und in einem lustigen Zirkel vertrauter Freunde dem Gelächter preisgeben kann: aber wie man eine solche poetische Ungezogenheit vor einem ganzen ehrsamen Publikum zur öffentlichen Schau ausstellen mag, übersteigt noch bis jetzt unsre Vorstellung.“[49] Noch schlimmer findet später Seemann, dass einem Lichtenberg dieses Gedicht gefallen konnte: „In der That bleibt es unbegreiflich, wie ein so plattes um nicht zu sagen rohes Machwerk also die Frau Schnips einem Lichtenberg ernstlichen Beifall abzunöthigen vermochte.“[50]

In mehrfacher Hinsicht ist die Meinung von Tobias Gottfried Schröer aus dem Jahr 1844 interessant. Nach dem Lob einiger Bürgerscher Werke hält er es für wichtig, „um nicht falschem Geschmacke Vorschub zu leisten, die Schattenseite seiner Poesie zu zeigen. Diese besteht zuerst in einer Ungleichheit der Darstellung und in ganz unschönen Ausbrüchen des Affekts und der Leidenschaft; Mängel, die sich aus seiner Lage, worin er gar selten Herr seiner selbst war, und seinem gereizten Gemüthe herschreiben. Daher kam es denn auch, daß er bald von der höchsten Höhe und Bedeutsamkeit, zur gemeinsten Niedrigkeit und Plattheit herabsinkt und daß sich mitten unter Meisterwerken manch leichtfertig hingesudeltes Machwerk befindet. Dahin gehören unter andern die Menagerie der Götter, Frau Schnips, Fortunens Pranger u. dgl. m., die leider von manchen seiner

Verehrer und vom Volke fast eben so freudig aufgenommen wurden, wie seine Leonore und Blümchen Wunderhold. Solche Mißgriffe that er wohl meist nur unbewußt, allein auch mit völliger Besonnenheit hat er Manches darum verfehlt, weil er das Poetische bei einzelnen Individuen im Volke suchte, nicht wissend, daß das Volk nur in Masse und in seiner gesammten Erscheinung poetisch sei. So bildete er gleich denjenigen niederländischen Malern, die ihre Darstellungen aus dem gemeinen Leben nicht zu idealisiren verstanden und in seinen Weibern von Weinsberg, seiner Pfarrer´s Tochter von Taubenhain, in manchen seiner schönsten Lieder und Balladen sind solche Gemeinheiten, die das ganze Gemälde entstellen. Deßgleichen hat er dem herrschenden Volksgeiste zu Liebe, gerne den epischen Ernst in Spaß verwandelt, und mußte so die große Wirkung der Romantik, die wohl Spiel und Scherz, doch nie gemeinen Spaß duldet, verscherzen. Alle diese Fehler hat Schiller in einer ausführlichen Rezension gerügt und gründlich nachgewiesen und es gehörte mit zu den bittersten Kränkungen, die Bürger in seinem Leben und eben damals (1791) erfahren, mitten unter den Huldigungen und Lobpreisungen von ganz Deutschland, eine solche Stimme zu vernehmen.“[51] Schröer steht voll auf Schillers Standpunkt, dass nicht das Individuum zählt. Der Vergleich mit den niederländischen Malern ist instruktiv: welches Ideal hätten sie denn malen sollen? Für den Künstler soll also die Realität irrelevant sein, es geht um „Höheres, Allgemeineres“. Schröers Verdienst ist es, dass er Bürger nicht auf die *Lenore* reduziert, was in späteren Literaturgeschichten häufig der Fall ist. Er bestätigt vielmehr die Popularität auch vieler anderer Gedichte, so der *Frau Schnips*, in allen Bevölkerungskreisen, die „leider von manchen seiner Verehrer und vom Volke fast eben so freudig aufgenommen wurden, wie seine Leonore und Blümchen Wunderhold.“

Der Anonymus in der *Literarischen Zeitung* kennt offensichtlich weder Voraussetzungen noch die Erwartungen des breiten Publikums, wenn er von seinem ästhetischen Standpunkt aus argumentiert: „Die ´Frau Schnips´ ist für Bürgern besonders charakteristisch, daher wir noch Einiges über sie bemerken wollen. Der Gedanke dieses ´Mährleins´ ist wahr und die Erfindung im volksmässigen Sinne zu loben. Hätte der Dichter den Himmelsbewohnern ihre auf Erden begangenen Sünden mit überlegenem Humor und innerlichem Ernst von der Heldin vorhalten lassen, so ist kein Zweifel, dass das biblische Wort: ´wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie´ in neuer und frappanter Weise versinnlicht worden wäre. Dem Zauber der Ueberkraft und Ueberderbheit konnte aber Bürger auch hier nicht widerstehen. Er lässt die Heldin Jedem, der ihr den Einlass in den Himmel wehrt, auf gründlich gemeine Weise den Text lesen und macht das Gedicht dadurch eben so unwahr als widerwärtig, indem die Frau, die einen Schwall von Rohheiten ausschüttet, und diejenige, die in edler Reue um Vergebung fleht, als zwei ganz verschiedene Personen erscheinen müssen. Der Dichter selber gewahrte dies aber nicht und zeigt in der angehängten Apologie keine Ahnung, dass diese ´Frau Schnips´ ausser den Zeloten auch noch den Aesthetikern missfallen könnte!“[52]

A. F. C. Vilmar hat, durchaus typisch für viele andere Rezensionen, zwei Aspekte im Blick: die strikte Ablehnung mehrere Bürgerscher Werke und gleichzeitig die Anerkennung seiner meisterhaften Sprache: „Wie aufgedunsen ist *Lenardo und Blandine* (die Bearbeitung einer alten Novelle des Boccaz), wie bis zum Widrigen exaltiert die *Entführung der Europa*, wie gemein die *Frau Schnips*, mit welchen unreinen Elementen versetzt sein *Dörfchen* (eine Bearbeitung des Hameau von Bernard), der zahlreichen ganz unreinen Producte nicht zu gedenken. Was aber Bürger auch in diesen schwachen und verwerflichen Gedichten für sich hat, ist eine Leichtigkeit der Darstellung, eine Gefügigkeit und Geschmeidigkeit der Erzählung, besonders aber ein Wollaut der Sprache, ein Fluß der Verse, wie wir sie selbst in vielen Dichtungen unserer größten Meister umsonst suchen, so daß wir neben manche Strophen und Lieder Bürgers in dieser letzten Hinsicht nur die Gedichte unserer älteren Zeit, die Minnelieder, halten können.“[53] J. L. Hoffmann spricht unserem Gedicht jeden poetischen Wert ab: „So wird das Urkräftige in seinen Liedern zuweilen burschikos, das Populäre ordinär und widrig. Stücke wie die Historia von der Prinzessin Europa, der Raubgraf, die Menagerie der Götter, Frau Schnips, Fortunens Pranger sind in den gemeinen Ton der Parodie alle zutief herabgesunken, als daß sie auf poetischen Werth noch Anspruch hätten.“[54] Von A. Boltz kommt der Vor-

wurf der Verwechslung des Volkes mit dem Pöbel: „hat er nun auch bisweilen in manchen seiner Balladen das Volk offenbar mit dem Pöbel verwechselt (vorzüglich im Jungfernraub und in der Frau Schnips).“[55] Von vielen weiteren negativen Urteilen sei nur noch Otto Roquette erwähnt, der sogar *Des Pfarrers Tochter von Taubenhain* gräßlich findet: „Die Stoffe wurden gräßlich, die Ausführung verweilte gern bei dem Haarsträubenden, und überschritt jedes ästhetische Maaß. Balladen, wie ´des Pfarrers Tochter von Taubenheim,´ machen nur noch den Eindruck des Häßlichen und Abstoßenden. Ebenso unglücklich fielen diejenigen Gedichte aus, worin er den humoristischen Ton vorwalten ließ. Hier kam er gradezu wieder bei der alten Bänkelsängerei an, wie im ´Raubgrafen,´ vor Allem in dem cynischen Machwerk ´Frau Schnips´."[56]

Es gab jedoch auch ganz andere Wertungen. Die wohl treffendste und gut begründete Einschätzung Bürgers steht im Conversations-Lexikon; sie berücksichtigt auch den Zeitbezug – es ist wenig sinnvoll, mit den Maßstäben des Jahres 1801 ein Werk von 1777 zu beurteilen: „Gerade der Besitz der dichterischen Fähigkeiten, welche Schiller in seinen einseitigen Rezensionen ihm zum Vorwurfe macht, wie der ebenfalls gerügte Mangel an idealer Auffassung befähigten B., ein Dichter des Volks zu werden, ohne sich darum mit den Gebildeten zu verfeinden; selbst die Überderbheit in manchen Gedichten B.'s, die vom höhern ästhetischen Standpunkte aus verwerflich sein mag, war B. in seinen Bewerbungen um die Gunst des Publikums eher förderlich als hinderlich. Einen richtigem Maßstab zu seiner Beurtheilung als Schiller fand Schlegel in seiner Kritik, welche in dessen ´Charakteristiken und Kritiken´ mitgetheilt ist, doch hält sich auch Schlegel von schiefen Ansichten durchaus nicht frei, und wenn er von einem später erst gewonnenen Standpunkt aus ein Recht hatte, darauf hinzuweisen, daß B. in seinen Nachbildungen engl. Balladen Alles in das Gröbere und Derbere herabgezogen und den Stoff unnütz in die Breite gedehnt hätte, so ist wohl zu beachten, daß zu B.'s Zeit das Publicum für die mehr andeutende Einfachheit der engl, oder schot. Ballade noch kein Verständniß hatte, und daß der Dichter gerade durch seine breitere, Alles motivirende und zurechtlegende Ausführung den rechten Weg traf, um das Publicum wie die Kritik zu einem spätern Verständniß der Volkspoesie vorzubereiten.“[57]

Arnold Ruge ordnet die *Frau Schnips* dort ein, wo sie auch hingehört: „Die Burleske ist diese Subjectivität der Empfindung, deren Laune und Ausgelassenheit eben darin besteht, daß sie sich so auf das Niedrige einläßt. Sie ist und bleibt daher Lyrik, ist immer diese Empfindung und subjective Heiterkeit, die freilich wohl nicht ohne ihre Gegenständlichkeit ist, dieselbe aber vollständig in sich übersetzt hat. So Bürger's Gedicht vom Zeus und der Europa, von der Frau Schnipsen und andere, welche darum, weil sie erzählen, nicht reinepisch sind, diese Dinge gehen in dieser Heiterkeit vor, und sie sind nichts als eben diese Erscheinung der burlesken Laune.“[58] Hermann Marggraff weist, wenn auch mit einigem Bedauern, auf die ungetrübte Popularität humoristischer Werke hin, er sieht darin aber geradezu ein Korrektiv zur vorherrschenden glatten, atticistischen Literatur: „Zwar trat dies volksthümliche Element oft eben so lasciv als derb und ungeschlacht auf, wie in Bürgers ´Frau Schnips´ (einem englischen Gedicht nachgeahmt, nur plumper) ´der Raub der Europa´, ´die Menagerie der Götter´, in der ´Petrarchischen Bettlerode´, worin der sonst so zarte Ludwig Heinrich Christoph Hölty (1748-1776) Jacobi's Lied ´Wenn im leichten Hirtenkleide´ parodirte, in verschiedenen derb komischen Gedichten Blumauers, zum Theil auch in desselben vielgelesener und bisweilen drolliger, öfter aber noch platter und trivialer Travestie der Aeneide, usw. und es war eben kein günstiges Zeugniß, daß gerade diese Gedichte populär wurden. Aber diese Derbheit hatte doch auch wieder ihre günstigen Folgen, indem sie einen kräftigen Gegenhalt gegen den zu feinen und glatten Atticismus bot, der sich neben ihr auf Kosten des Volksthümlichen einseitig geltend machen wollte.“[59]

Wie schon Ruge ordnet Friedrich Wilhelm Ebeling das Gedicht dem Humor zu: „In ´Frau Schnips´ glaube man ihn auf dem Jahrmarkt, vor dem grünen, rothbemalten Wachstuche stehen zu sehen und, während er unter höchst populairem Schnaken mit dem Stocke hinaufdeutet, die bekannte Orgelmelodie gehen zu hören. Allein wenn er ein gutes Stück eigenster Natur des deutschen Volkes aus den Gassenhauern unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben ver-

nehmen wollte, so war es ganz natürlich, daß er Lieder dichtete, die eben an solchen Orten heimisch werden sollten. Liegt zum Andern in Öbscönitäten und geschlechtlichen Anspielungen eine starke komische Kraft - und ich wüsste nicht was hiegegen irgendwie Stichhaltiges eingewendet werden könnte - so hat sie auch in der dichterischen Verwendung ihre volle Berechtigung, wenn sie sich von Unfläterei frei hält, welche allemal unpoetisch ist. Goethe wollte jene vis comica wenigstens aus der Komödie schlechterdings nicht gestrichen sehen.

Unbestreitbar steht diese Romanze [Frau Schnips] in jeder Hinsicht höher als die vorige [Europa]; ja sie würde als eine der trefflichsten der ganzen Zeit, welche uns hier beschäftigt, gelten, wenn man vornehmlich das zu weit getriebene Vergleichen mit dem Urbilde bei Seite gelassen. Es ist Bürger nie darum zu thun gewesen seine fremden Vorbilder zu übertragen, ihnen blos nachzuahmen; er hat sich durch sie zu seinem eigensten Berufe nur anregen wollen und ihre Stoffe in sein unbedingtes Eigenthum verwandelt. Nur wer seine Dichtungen ausnahmslos so betrachtet, wie sie betrachtet sein wollen, als unmittelbare Erzeugnisse, kann ihnen ganz gerecht werden.“[60] Julius Sahr nimmt Bürger gegen den Vorwurf des Unsittlichen in Schutz: „In der ´Frau Schnips´ geht Bürger mit einem gewissen Behagen in Derbheiten sehr weit - aber etwas im Grunde sittlich Anstößiges, wie bei den vorherbesprochenen Balladen [Der Ritter und sein Liebchen, Veit Ehrenwort und Der wohlgesinnte Liebhaber], können wir hier nicht finden, ja der Schluß versöhnt und mit jenen Auswüchsen. Die Apologie freilich ist unnötig und unschön.“[61]

Auch Wolfgang Kayser sieht die humoristischen Werke als eine besondere Gruppe in Bürgers Werk an: „Eine andere Gruppe von Gedichten steht ganz außerhalb der bisherigen Balladenart: Die Weiber von Weinsberg, der Kaiser und der Abt, Frau Schnips, das Lied von Treue. Das Humorvolle, Schnurrige, Satirische verbindet sie, und alle vier werden nicht um ihrer selbst willen erzählt, sondern um der ironischen Anspielungen willen. Fast immer handelt es sich um die Beschämung der eingebildeten Höherstehenden durch Niederstehende: der mutterwitzige Schäfer beschämt den Abt und damit die Scheingelehrsamkeit, die urwüchsige Frau Schnips die Heiligen (Bürger ist noch gröber als Percy) und damit die Scheinheiligkeit, die treuen Hunde das Liebchen und damit die Treulosigkeit der Frauen. Der Gattung nach sind es scherzhafte Erzählungen, in denen Bürger Mittel des Balladenstiles verwendet.“[62]

Den meisten Literaturgeschichtsschreibern fehlt dagegen nicht nur das Verständnis einiger Gedichte, sondern sie beurteilen den Dichter selbst nach vorgefertigen Idealbilder, so Emil Ermatinger: „In dem Gedichte ´Das vergnügte Leben´ hat Bürger eine Art Lebensideal besungen. Der Geist muß denken. Das Herz muß lieben. Also lustige Gesellschaft, wo man über einen Witz lachen kann, gutes Essen und nachts ein Weibchen. Auch er gehört mit dem Grunde seines Charakters noch zu jenem Geschlechte der Aufklärer, in dem Verstand und Empfindung getrennt nebeneinander hingingen. [...] Keine Frage, eine große und ursprüngliche Kraft arbeitete in ihm. Gedichte wie ´Lenore´ und manche Sonette bringt kein bloßes Talent hervor. Aber diese Kraft wirkte zu sehr als rohe Gewalt. Bürger mochte sich der Natur vergleichen, die aus dem gleichen Schoße die mannigfaltigsten Geschöpfe hervorbringt. Aber bildet ihr unendlicher Reichtum nicht doch eine Kette der reinsten Harmonie? Bürgers Mannigfaltigkeit dagegen ist nicht Reichtum, der einem einzigen Quell entspringt, sondern Zerstreutheit, wahlloses Ausgießen einer nicht in sich geeinigten Person. Wer vermutete, daß der Dichter, der die derbe Bänkelsängerei von der Frau Schnips verfertigte, die wie ein Fischweib alle Himmlischen abkanzelt, Gedichte geschaffen hat, wie das kunstvolle und zugleich von tiefen Gefühl durchglühte Sonett ´An das Herz´?“[63] Auch Oskar Walzel kann nur ein polemisches Verhältnis zu Bürger und seinem Gedicht finden: „Er meinte bis zuletzt echte Volkspoesie zu bieten, wenn er einen Stich ins Ironische wagte, die Dinge so vortrug, als wolle er sich über sie lustig machen. Gleich hemmungslos wie in der frühen ´Historia von der wunderschönen Durchlauchtigen Kaiserlichen Prinzessin Europa´ hat er es später freilich nicht wieder getrieben. Hier gibt sich Parodie des Antiken noch pöbelhafter als bei Blumauer. Es verharrt in den Grenzen der Aufklärung. [...] Er hat der englischen Vorlage Rhythmisches und Melodisches glücklich abgelauscht, aber nicht nur ´Frau Schnips´ bezeugt das Verrohende seiner Wortgebung.“[64]

Mehr als 150 Jahre nach ihrer Entstehung hat Hugo Siebenschein die Stellung der *Frau Schnips* in Bürgers Werk analysiert. Für die *Prinzessin Europa*, ebenfalls ein humoristisches Werk, kommt er zu dem Schluß, dass diese in gewisser Weise eine Vorstufe zur Lenore ist: „Bürger gab dem Volke die Nahrung, nach der es hungerte. Er mußte seinen Zusammenhang mit ihm um jeden Preis lebendig erhalten. Erst als er die Zubereitung dieser beliebten Speise, deren üblen Geschmack Schiller und Schlegel von Anbeginn an richtig erkannten, fest im Handgelenk hatte, ging er daran, den Hunger zu veredeln. In der ersten tragischen Ballade ist ihm gelungen, mit dem Glückswurf der ´Lenore´ alle Zwischenstufen der Entwicklung zu überfliegen. Den Boden der Volkstümlichkeit stets fest unter den Füßen behaltend, hat sich Bürger weder von Schillers Kritik noch von Schlegels Ratschlägen in die papierne Welt der Literatur verlocken lassen. Auf dem Wege von der ´Prinzessin´ zur ´Lenore´ hat Bürger seine breite Geschwätzigkeit, sein lehrhaftes Allessagen zu Gunsten der dramatischen Andeutung, der hervorstoßenden Rufsprache aufgegeben.“[65] *Frau Schnips* ordnet Siebenschein so ein: „Der in Bürger ringende Geist der humoristischen Ballade bewältigt in diesem Gedicht zwei wesentliche Teilaufgabcn. Der Anachronismus und der Anatopismus mußten als zwei seit allen Zeiten belebende Elemente des Humors der vorliegenden Gestaltungsaufgabe, den Stilmöglichkeiten der deutschen Ballade einverleibt werden. Schon die ´Prinzessin Europa´ war auf roher Geschmacksstufe dieser Aufgabe gewidmet. Dort galt es fast ausschließlich, die Erhabenheit, die die griechische Götterwelt ausstrahlt, durch prickelnde Anzüglichkeit zu ersetzen. Auch ´Frau Schnips´ hat zunächst Pathos in Antipathos zu verwandeln, auch sie geht mit dem Rezept hemmungsloser Respektverweigerung und Zutraulichkeit vor. Auch ihre Brücke ist lediglich frische Unkenntnis. Das ist der tief eulenspiegelische Zug. Unbeschwert von jeglicher Kenntnis der alt- und neutestamentarischen Welt beurteilt sie Adam, Jakob, Lot, König David und die Apostel genau nach den sittlichen Wertbegriffen einer niederdeutschen Waschfrau des 18. Jahrhunderts. Für Bürger lag hierin eine Teillösung, deren Ergebnis sein umfassender Humor dann in sich aufsog. Sein geringerer Epigone Blumauer konnte damit schon den Großteil seiner geistigen Auslagen überhaupt bestreiten. Die zweite Teillösung, die ´Frau Schnips´ für den Bürgerschen Humor bringt, liegt in dem für diesen Zweck geeigneten Wortschatz. Die seit Hans Sachs, Luther und der Reformationsdichtung vorhandene Schimpf- und Schandbezeichnung eröffnet sich ihm als Hauptquelle. Schon die Anforderung gesteigerter Schlagfertigkeit fördert die Grobheit. Auch hier war es wieder nötig, daß Bürger sich nicht als Bänkelsänger verkleide, sondern daß er es werde. Nur so konnte er aus dem innersten Herzen des Volkes heraus reden und mit dieser Rede den Veredelungsweg zur Höhe des Dichters antreten. So erreicht Bürger mit seiner ´Frau Schnips´, die alle biblischen Heroengestalten mit flinker Zunge katechisiert, die echte, dem volkstümlichen Naturlaut verwandte Sprachpatina der Derbheit und der Frechheit. Was in der ´Frau Schnips´ noch als Ziel galt, wird nachher in den Vorrat gefügig funktionierender Mittel eingereiht. In dem höchsten, im Schlegelsehen Sinne ist auch Bürgers ´Frau Schnips´ nur Übersetzung. Doch sind alle Spuren der Übersetzung auf dem Wege von Percys Ballade zum deutschen Gedicht vergeistigt. Bürger hat den unübertragbaren und abgestreiften Klangzauber der fremden Sprachlichkeit durch den neuen der deutschen Überlieferung ersetzt. Weil er es wagte und seine Fran Schnips es verstand, jedes Ding bei seinem Namen zu nennen, ist ihm die Bluttransfusion gelungen und das Gedicht ist zu einem neuen veränderten Eigenleben erstanden.“[66]

Diese unideologische Betrachtung hebt sich vorteilhaft von der interessengeleiteten Kritik von Lore Kaim-Kloock ab: „Doch trotz aller Grobheit und trotz des zuweilen gelungenen volkstümlichen Witzes wird das Gedicht nicht zu einer bedeutenden Aussage gegen das orthodoxe Christentum und seine Moral. Dies wird vor allem durch die Beschränkung auf die grob-sinnliche Sphäre und durch die fehlende Verallgemeinerung verhindert, die erst durch die angehängte ´Apologie´ nachträglich ausgesprochen werden muß. Das Verbleiben im Jargon ist keineswegs als Volkstümlichkeit zu bezeichnen. Hier trifft die Kritik Schlegels zu. War dieser Ton bei dem jungen Bürger als studentisches Erbe und als forcierter gesellschaftlicher Protest auch poetisch vertretbar, so wirkt er bei dem dreißigjährigen Mann als Mangel, wenn er auch menschlich verständlich bleibt.“[67] Bürger

hat wohl kaum ein klassenkämpferisches Gedicht geschrieben und die Wahl seiner Sprache hing immer vom Zweck ab – ein Liebesgedicht verlangt eine andere Sprache als ein Schwank.

Letztlich ist noch auf das Verhältnis der Vorlage zur *Frau Schnips* sowie zur Qualität der Übersetzung einzugehen. Insbesondere Schlegel hat Bürger eine Vergröberung des Originals vorgeworfen. Eine qualifizierte Stellungnahme dazu erschien erst 1964 mit der Dissertation von Penelope E. A. L. Scott, einer englischen Muttersprachlerin – sie kann sicher sprachliche Feinheiten am besten einschätzen. Aus der umfangreichen, ins Detail gehenden Analyse hier nur die wichtigsten Ergebnisse: „Ein Vergleich mit dem Gedicht ´Wanton Wife of Bath´ von Percy [...] zeigt, daß Bürger ziemlich wortgetreu übersetzt hat. Dabei ist er wie immer bemüht, die Geschichte zu verdeutschen und das spezifisch Englische wegzulassen.“[68]

„Interessant ist es, wie Bürger das Motiv, daß Christus müde wird von Frau Schnipsens Geschrei, wegläßt. Er findet diese Stelle unnütz, oder vielleicht sogar anstößig. Christus soll wohl erst dann in die Fabel einbezogen werden, wenn alles Spaßhafte abgetan ist. Die große Wirkung seines Erscheinens soll wohl bis zum Schluß aufgespart ·werden. Die Ballade nimmt dann einen ganz anderen Ton an. Es ist bei Bürger, so wenig wie auch bei Percy etwas Anstößiges dabei.“[69]

„Das Werk ´Frau Schnips´, findet Friedrich Blömker [in seiner Dissertation[70]], bedeutet ´einen starken Rückschritt auf der eben betretenen Bahn volkstümlichen Schaffens ...´ ´Die alte Liebe für das Triviale, Niedrig-Komische, die sich in Bürgers frühen Balladen zeigt, bricht beim Bekanntwerden mit diesem Stoffe wieder in ihm hervor.´ Blömkers Kritik ist nicht nur völlig fehl am Platz, sondern zeigt, wie wenig Einsicht er in Bürgers Motive und Beweggründe gewonnen hat. Es ist wirklich erstaunlich, wie A. W. Schlegel und Blömker die englische Ballade ganz von jeglicher Derbheit lossprechen, während sie Bürger an den Pranger stellen. Wahrscheinlich ist diese Diskrepanz in der Beurteilung auf die altertümlichen Wörter der englischen Ballade zurückzuführen. Durch ihre Fremdartigkeit wirken diese etwas weniger grob, sie sind es aber in der Bedeutung nicht. Beispiele: ´doting knave´, ´Churl´, ´drunken ass´, ´a vile scold´, ´a whore son´. Bürger mildert diese sehr starken und ernstgemeinten Titulationen, indem er alles ins Komische dreht. Bürger ist äußerst vorsichtig und taktvoll in seiner Behandlung der Gespräche zwischen ´ Frau Schnips´ und Christus. Doch diese Urteile schränken den Wert des Werkes nicht ein. Bürgers Ballade ´Frau Schnips´ ist nicht nur eine sehr gute und genaue Übersetzung, sondern kann sich wie ´Der Kaiser und der Abt´ als eine selbständige deutsche Schwank-Ballade behaupten.“[71]

Molmerswende, Juni 2012

1 Hoffmeister, Karl. Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang. In: Supplement zu Schiller´s Werken. Erster Theil. Stuttgart 1838, S. 295
2 Harnack, Otto. Schillers Leben. Berlin 1898, S. 203
3 Gervinus, Georg Gottfried. Klopstock´s Schule. (Die Göttinger). In: Geschichte der Deutschen Dichtung. Fünfter Band. Leipzig 1853, S. 33
4 Häntzschel, Günter und Hiltrud. Nachwort. In: Gottfried August Bürger Sämtliche Werke, Hg. Günter und Hiltrud Häntzschel. München 1987, S. 1410
5 H. M. Goethe's ´Faust´ in Frankreich. In: Blätter für literarische Unterhaltung. 6. Januar. Leipzig 1859, S. 42
6 Kahle, Hermann F. Claudius und Hebel nebst Gleichzeitigem und Gleichartigem. §8. Claudius in Kopenhagen. Klopstock. Der Hainbund. Wieland. Berlin 1864, S. 64
7 Damert, Klaus. Rufmord klassisch – Gottfried August Bürger, Volksdichter und radikaler Demokrat. Münster 2012, S. 67f.
8 Baur, Samuel. Der achte Junius. Gest. Gottfried August Bürger. Professor der Philosophie in Göttingen. In: Gallerie historischer Gemählde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Zweiter Theil. April bis Junius. 1805. S.416
9 Strodtmann, Adolf. Briefe von und an Gottfried August Bürger. Zweiter Band. S. 87
10 Ebenda, S. 97
11 Laßberg, Frid. v. Sagenwanderungen und Umdichtungen. In: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Karlsruhe 1837, S. 311
12 Sommer, Ferdinand von. Fußnote zu Der Bauer, der durch Rechten in's Paradies kam. In: Konrad von Wallenrode, Hochmeister des deutschen Ordens. Berlin 1844, S. 101
13 Wie Anm. 7, S. 97
14 Ebenda, S. 104
15 Ebenda, S. 108
16 Joost, Ulrich. Mein scharmantes Geldmännchen. Göttingen 1988, S. 35
17 Ebenda, S. 93
18 Göttinger Musenalmanach 1782, S. 146-155
19 Wie Anm. 11, S. 276
20 Zimmermann, Johann Georg. Brief an Boie vom 1. Mai 1779. In: Bodemann, Eduard. Johann Georg Zimmermann. Sein Leben und bisher ungedruckte Briefe an denselben. 1878.
21 Strodtmann, Adolf. Briefe von und an Gottfried August Bürger. Dritter Band. S. 65
22 Goethes Mutter, genannt “Frau Rath”. In: Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche. Hannover 1856, S. 54
23 Anonym. Verschiedene Nachrichten. In: Hoch-Obrigkeitlich bewilligtes Donnstags-Blatt. No. 18. Zürich, den 30. April 1795, S. 212
24 Gruner, Justus. Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung [...]. Zweiter Theil. Frankfurt am Main. 1803, S. 8
25 Musäus, Johann August. Der Schatzgräber. In: Die deutschen Volksmährchen von Johann August Musäus. Herausgegeben von C.M. Wieland. Fünfter Theil. 1805, S. 208
26 Schilling, Gustav. Der Wintertag auf dem Lande. In: Sämmtliche Schriften. Einundvierzigstes Bändchen. Heilbronn 1830, S. 19
27 Pfeiffer, Heinrich. Betrachtungen über Bürgers Gedicht, "die Frau Schnips genannt." In: Die Fackel. Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit. Baltimore 1832, S. 310
28 Stahr, Adolf. Blicke auf die neueste Literatur des Humors / Immermanns Münchhausen. In: Humoristische Blätter, 29. November. Oldenburg. 1838, S. 274
29 Lödig, P. J. Das Lächerliche in seinen Bedeutungen / Die Ironie. In: Bibliothek der Neuesten Weltkunde, Zweiter Theil. Aarau 1842, S. 258
30 Anonym. Feuilleton. In: Der Volks-Freund, 18. December. Berlin 1846, S. 556
31 z. Ueber den neuen ´Lehrplan für die Herzoglich Nassauischen Gymnasien.´ In: Archiv fur das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Elberfeld u. Iserlohn 1847, S. 232
32 Hartmann, Carl Friedrich. Frau Surpf. In: Alsatische Saitenklänge. Straßburg 1848, S. 43
33 Freytag, Gustav. Erinnerungen aus meinem Leben. 1995, S. 72.
34 Schmalfeld, Friedrich. Der deutsche Unterricht. In: Erfahrungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens. Berlin 1857, S. 30
35 Heros, Ludwig. Im Walde. In: Deutscher Volks-Kalender. Leipzig 1857, S. 27
36 Wolfsohn, Wilhelm. Rez. Elisabeth Charlotte. Schauspiel von Paul Heyse. In: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, 24. Mai. Leipzig 1860, S. 170
37 Schachl, H. Die Baukünstler unserer Vögel. In: Jagd-Zeitung. Wien 1870, S. 285
38 Friedlaender, Ludwig. Die Philosophie als Erzieherung zur Sittlichkeit. In: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms [...]. Dritter Theil. Leipzig 1871, S. 544
39 Mönkemöller, Otto. Narren und Toren in Satire, Sprichwort und Humor. Halle/Saale 1912, S. 95
40 Gunter-Kornagel. Luise. Das Liebesopfer, Oper in vier Aufzügen. In: Weltbild in Siegfried Wagners Opern. Karlsruhe 1997, S. 231
41 Gräf, Hans Gerhard. In Molmerschwende und Schielo. In: Die Grenzboten, Viertes Vierteljahr. Leipzig 1909, S. 569
42 [Schiller, Friedrich]. Rezension Bürgers Gedichte von 1789. In: Allgemeine Literatur-Zeitung No. 13. Jena, Januar

1791, Sp. 101
43 Goethe, Johann Wolfgang von. Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823 - 1832. Von Johann Peter Eckermann. Erster Theil. Donnerstag den 12. May 1825. S. 220
44 Goethe, Johann Wolfgang von. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832. Sechster Theil, die Jahre 1830 July bis 1832. 1834. S. 49
45 Schlegel, August Wilhelm von. Ueber Bürgers Werke. In: Charakteristiken und Kritiken. Zweiter Band. 1801. S. 40
46 Anonym. Rezension Poetische Blumenlese auf 1782. In: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen. 125. Stück. 1781, S. 1002
47 Anonym. Rezension Poetische Blumenlese auf das Jahr 1782. In: Allgemeine deutsche Bibliothek. Des drey und funfzigsten Bandes erstes Stück. 1783 S. 142
48 P.L.L. Rezension Bürgers Gedichte von 1789. In: Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung. München 1789, S. 399
49 Anonym. Gedichte von G.A. Bürger. 2. Teil der Rezension in: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Leipzig 1791, S. 291
50 Seemann. Rezension H.Pröhle (G.A. Bürger, Sein Leben und seine Dichtungen / Zusätze und Berichtigungen zu meiner Schrift) . Heidelberger Jahrbücher der Literatur, Band 52. 1859, S. 758
51 Schröer, Tobias Gottfried. Gottfried August Bürger. In: Geschichte der deutschen Poesie in leicht faßlichen Umrissen für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts. Zweiter Theil. Leipzig 1844, S. 37
52 Anonym (1804). Gottfried August Bürger. In: Literarische Zeitung. Berlin 1845, Sp. 1066
53 Vilmar, August Friedrich Christian. Geschichte der deutschen National-Literatur. Zweiter Band. Marburg und Leipzig 1848, S. 288
54 Hoffmann, Johann Leonhard. Zu Bürgers Gedächtniß. In: Album des literarischen Vereins in Nürnberg. 1849, S. 141
55 Boltz, August. Bürger. In: Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur seit Lessing bis auf unsere Zeit. 1850, S. 11
56 Roquette, Otto. Der Göttinger Dichterbund. In: Geschichte der deutschen Literatur. Zweiter Band. Stuttgart 1863, S. 247
57 Conversations-Lexikon. Neunte Originalauflage. Dritter Band. Leipzig 1843, S. 44
58 Ruge, Arnold. Die Burleske. In: Neue Vorschule der Aesthetik. Halle 1837, S. 196
59 Marggraff, Hermann. Hausschatz der deutschen Humoristik. Leipzig 1858, S. 37
60 Ebeling, Friedrich Wilhelm. Satire und Humor außerhalb der epischen und dramatischen Kunstform. In: Geschichte der komischen Literatur in Deutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Dritter Band. Leipzig 1869, S. 305
61 Sahr, Julius. Gottfried August Bürger und sein Wilder Jäger. In: Gottfried August Bürger und sein wilder Jäger. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Leipzig 1887, S. 523
62 Kayser, Wolfgang. Die Ausbildung der Kunstballade. In: Geschichte der deutschen Ballade. Berlin 1936, S. 97
63 Ermatinger, Emil. Lyriker des Sturms und Drangs. In: Die deutsche Lyrik seit Herder. Erster Band. Leipzig 1925, S. 44
64 Walzel, Oskar. Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart. Wildpark-Potsdam 1927, S. 219
65 Siebenschein, Hugo. Deutscher Humor in der Aufklärung. Prag 1939, S. 92
66 Ebenda, S. 93
67 Kaim-Kloock, Lore. Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstünlichkeit in der Lyrik. Berlin 1963, S. 239
68 Scott, Penelope E. A. L., Gottfried August Bürgers Übersetzungen aus dem Englischen. Dissertation Universität Zürich. 1964, S. 21
69 Ebenda, S. 24
70 Blömker, Friedrich. Das Verhältnis von Bürgers lyrischer und episch-lyrischer Dichtung zur englischen Literatur. Dissertation Universität Münster. 1930
71 Wie Anm. 66, S. 24